

## DAS FREMDE IM EIGENEN: TOURISMUS IN ÖSTERREICH- UNGARN UND SEINEN NACHFOLGESTAATEN

Touristisches Reisen hat vielfältige Motive und Formen: Manche Touristen locken Abenteuer und Exotik, andere möchten sich hingegen entspannen und unterhalten werden, wieder andere streben nach Bildung und Horizonsweiterung. Die einen wünschen Bequemlichkeit, die anderen Einfachheit. Ihnen allen ist aber gemeinsam, dass sie ihre gewohnte Umgebung verlassen und mit der – wie auch immer gearteten – Fremde in Berührung kommen. Im Zeitalter der Nationalstaaten ist diese Erfahrung häufig mit der Überschreitung von Staatsgrenzen verbunden. Anders stellte sich die Lage hingegen in vornationalen Vielvölkerreichen wie der Habsburgermonarchie dar, deren Einwohner bereits in ihrem so vielgestaltigen wie uneinheitlichen Land auf „das Fremde im Eigenen“ stoßen konnten. Diese Formulierung war titelgebend für ein Symposium, das am 10. und 11. Juni 2011 in Prag stattfand und sich dem Tourismus in der Donaumonarchie und ihren Nachfolgestaaten widmete. Veranstalter waren die Akademie věd České republiky (Akademie der Wissenschaft-

ten der Tschechischen Republik, AV ČR) zusammen mit dem Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und dem Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Zwar hat die kulturhistorische Erforschung des Tourismus inzwischen auch die Osteuropäische Geschichte erreicht, paradoxerweise blieb die traditionsreiche Tourismusregion Österreich-Ungarn jedoch bisher weitgehend ausgeklammert. Gerade an diesem Beispiel lässt sich aber erkennen, wie die Aneignung anderer Landschaften und Lebensweisen durch die Landsleute erfolgte, welche Deutungen sich dabei etablierten und wie die heimische Lebenswelt dazu in Beziehung gesetzt wurde.

Der Untersuchungszeitraum des Symposiums erstreckte sich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Zwischenkriegszeit und damit über die Zäsur von 1918 hinweg. Wie Mitorganisator Rudolf Jaworski (Kiel) einleitend hervorhob, brachten der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und die Neuordnung Mitteleuropas gravierende Veränderungen für den Reiseverkehr mit sich, da angestammte Ziele plötzlich jenseits der Staatsgrenzen lagen. Deshalb hätten sich einerseits neue Reisedestinationen im Inland entwickelt, andererseits habe sich der Blick auf plötzlich zum Ausland gewordene Regionen verändert – nun sei es vielfach darum gegangen, das „Eigene im Fremden“ zu entdecken. Damit war der Erwartungs- und Erkenntnisrahmen für die folgenden Überlegungen einer interdisziplinär zusammengesetzten Mannschaft aus Historikern, Geografen, Literaturwissenschaftlern und Ethnologen abgesteckt. Zunächst bot Hasso Spode (Berlin) einen Überblick über kulturwissenschaftliche Analysemöglichkeiten des Phänomens „Tourismus“. Er betonte dessen inhärente Widersprüchlichkeit, da er einerseits ein Produkt des technischen Fortschritts und gesellschaftlichen Wandels darstelle, andererseits aber durch das Sehnen nach Ursprünglichkeit und Authentizität motiviert sei. Somit spiegele der Tourismus letztlich die Ambivalenz des modernen Menschen wider.

Spodes allgemeine Bemerkungen bildeten einen passenden Ausgangspunkt für die nächsten beiden Sektionen, in denen Fallstudien zum Verhältnis von Tourismus und Identität(en) präsentiert wurden. Zuerst stand die symbolische Aneignung von Landschaften im Mittelpunkt. Bernhard Tschofen (Tübingen) sprach über verschiedene Identitätsangebote bei der touristischen Erschließung der österreichischen Alpen. Sowohl Wandern als auch Skifahren seien als Massenbewegung gegen den elitären Grand Hotel-Tourismus gerichtet gewesen. Dem gleichen Ziel habe die Betonung der Gastlichkeit gedient, die die Verbundenheit mit den Einheimischen und den regionalen Sitten unterstreichen sollte. Die einander gut ergänzenden Beiträge von Pieter M. Judson (Swarthmore) und Martin Pelc (Opava) setzten sich mit dem Tourismus im Dienst des nationalen Projekts auseinander. Das Reisen in gemischtnationale Gebiete sollte nicht nur dazu dienen, die Besucher von der eindeutigen nationalen Zugehörigkeit dieser Regionen und ihrer Bevölkerung zu überzeugen, sondern stellte auch eine symbolische Vereinnahmung dar, die in der Presse landesweit Beachtung fand. Die nationalen Grenzen sollten dadurch gefestigt und allmählich vorgeschoben werden. Judson zeigte dies am Beispiel österreichischer nationaler Aktivisten, die Gruppenreisen in die Südmark organisierten. Durch den Besuch national konnotierter Sehenswürdigkeiten sowie den Kontakt mit der ein-

heimischen „Diaspora“ sollte den Binnendeutschen die „nationale Lauheit“ ausgetrieben und durch Solidarität und Entschlossenheit ersetzt werden. Pelc nahm sich dazu spiegelbildlich der tschechischen Nationallobbyisten an, die die Grenzgebiete erwandern und damit zugleich national prägen wollten. Das Anlegen und die Markierung von Wegen wie auch der Bau von Hütten und Aussichtstürmen wurden dazu eingesetzt, die eigentlich neutrale Landschaft ethnisch aufzuladen.

Dem Gegenstück zur touristischen Vereinnahmung im Namen der eigenen Gruppenidentität war die folgende Sektion gewidmet: Reisen in als fremd wahrgenommene Gegenden. Dieter Hecht (Wien) sowie Christoph Mick (Warwick) widmeten sich zwei Peripherien Österreich-Ungarns, die von den Zeitgenossen als changierend zwischen abschreckend und anziehend imaginiert wurden. Hecht untersuchte Fotoalben von in Bosnien stationierten k. u. k. Soldaten und verdeutlichte dabei, dass sich populäre Darstellungen von Landschaft und Bevölkerung in der Motivik und Darstellungsweise der Amateurfotos wiederfinden lassen. Hier sei eine Normierung der Bildsprache festzustellen, die der touristischen Wahrnehmung der Region den Weg bereitet habe. Die Soldaten hätten somit als „Tourismuspioniere“ fungiert. Neben Bosnien wurde auch der Nordosten des Reiches oft als zurückgebliebene Peripherie beschrieben, die vom Zentrum kolonisiert werden müsse. Ausgehend von den Reisebeschreibungen von Karl Emil Franzos aus „Halb-Asien“, analysierte Mick den habsburgischen Galizien Diskurs. Franzos' Schilderung des Kronlands als Zwischenstück zwischen dem zivilisierten Europa und dem archaischen Asien habe großen Einfluss auf die zeitgenössische Sichtweise ausgeübt, sodass es in deutschsprachigen Reiseführern kaum als lohnendes Ziel erwähnt worden sei. Im Gegensatz dazu stehe der erste polnische Reiseführer zu Galizien von 1914, der als Teil eines größeren patriotischen Projekts den Polen ihre Heimat näherbringen sollte. Hier wurde die Region als bekannt und damit deutlich positiver beschrieben. Anstatt als zurückgeblieben wurde sie als ursprünglich gezeichnet. Im Rahmen dieses Panels erfolgten auch die Überlegungen von Peter Jordan (Wien) zu den kroatischen Adria-Kurorten im 19. und 20. Jahrhundert, die wegen Absagen anderer Vortragender hier „integriert“ wurden. Jordan betrachtete die Auswirkungen des wachsenden Tourismus auf die Region sowie den Umgang mit der touristischen Tradition in den verschiedenen politischen Kontexten. Während das habsburgische Erbe in jugoslawischen Zeiten verschmäht worden sei, werde es heute sogar bewusst zu Werbezwecken eingesetzt.

Von den ländlichen Gegenden führte die darauffolgende Sektion in die Stadt. An drei Beispielen wurden verschiedene Strategien vorgestellt, um Städte als touristische „Marken“ attraktiv zu machen. Auch hier spielten die Deutungsmuster „Eigen – Fremd“ sowie „Alt – Modern“ eine zentrale Rolle. Hanna Koziriska-Witt (Rostock) zeichnete die langsamen Anfänge einer Tourismusstrategie in Krakau nach, das sich erst im 20. Jahrhundert zum heutigen Besuchermagneten entwickelte. Vor dem Ersten Weltkrieg sei ein erstes offizielles Tourismuskonzept entstanden, in den dreißiger Jahren habe sich Krakau selbst dann als Tourismusstandort definiert. Das Alter und die Traditionen der Stadt, die die touristische Entwicklung lange Zeit gehemmt hätten, seien nun als Attraktion präsentiert worden. Die entgegengesetzte Strategie lasse sich, so Andrei Corbea-Hoișie (Iași), in Bezug auf Czernowitz feststellen. Da

die Hauptstadt der Bukowina nicht mit historischer Bedeutung aufwarten konnte, habe sie sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts als Ort der Moderne und Planbarkeit präsentiert, der zwar im äußersten Osten der Monarchie liege, jedoch einen integralen Bestandteil des Reiches bilde. Während die Bukowina zuvor vom Fremdenverkehr meist übersehen worden war, wurde sie nun offensiv als Versöhnung der wilden Natur mit dem zivilisatorischen Fortschritt beworben.

Zwei konkurrierende Narrative stellte Martina Thomsen (Kiel) mit Bezug auf Prag vor. Nach 1918 hätten tschechische Reiseführer die Modernität der neuen Hauptstadt hervorgehoben und sie als internationale Metropole präsentiert, in deutschen Reiseführern habe der Fokus hingegen auf historischen Elementen gelegen. Besonders mittelalterliche Sehenswürdigkeiten wurden als Anknüpfungspunkte an die deutsche Kultur gewürdigt. Ton und Darstellungsweise änderten sich 1938 komplett, als der Tourismus zum Bestandteil der Germanisierung Prags wurde. Das deutsche Kulturerbe wurde nun aggressiv ins Zentrum gerückt, wohingegen der tschechische Anteil als Verschandelung abgetan wurde. Ausgehend vom identischen Stadtbild seien so, abhängig von Zielpublikum und politischer Programmatik, völlig unterschiedliche Lesarten entstanden.

Im abschließenden Panel wurde die mediale Vermittlung des Tourismus thematisiert. Jozef Tancers (Bratislava) Beitrag über Reiseführer zu Bratislava von 1918 bis 1945 konnte dabei nahtlos an die vorhergehende Sektion anschließen. Tancer unterschied drei Ebenen in der Analyse von Reiseführern, den konkreten, lokalisierbaren Ort, den sozialen und den symbolischen Raum. Im Weiteren konzentrierte er sich auf nationale Lesarten, die die Geschichte der Stadt in unterschiedliche, teilweise konträre Zusammenhänge einbetteten. Neben Reiseführern auch auf die Quellenarten Plakat und Postkarte im Kontext der späten Habsburgermonarchie bezog sich Werner Telesko (Wien). Gerade die seriell hergestellten und massenhaft verbreiteten Ansichtskarten hätten zur Durchsetzung eines Kanons an Sehweisen beigetragen. An dessen Entstehung hätten jedoch alle Beteiligten Anteil gehabt: Tourismusaktivisten und -industrie ebenso wie die Touristen selbst. Dieses Wechselverhältnis stand auch bei Bettina Brunner (Graz) im Mittelpunkt. Sie untersuchte die bildliche Repräsentation der habsburgischen Völkerschaften in dem 24-bändigen „Kronprinzenwerk“, das seit den 1880er Jahren die gesamte Monarchie beschreiben sollte und den Status eines Standardnachschlagewerks erlangte. Bei den Abbildungen lasse sich eine stilisierte Darstellungsweise der Menschen und ihres Alltags erkennen, die zeitgenössisch als besonders realistisch wahrgenommen worden sei. Es sei deshalb weiterführend zu fragen, welche normierende Wirkung sie auf den touristischen „Knipser“ bei der Reise in unbekannte Gegenden des Reichs gehabt hätte. Einen Blick in die Gegenwart richtete schließlich Konrad Köstlin (Wien), der sich am Beispiel des Touriseum in Meran mit dem Museum als touristischem Medium beschäftigte. Hier sei die Geschichte des Tourismus in der Region wiederum zur Sehenswürdigkeit und damit zum Bestandteil der Marke „Südtirol“ geworden. Die Erfolgsgeschichte des Fremdenverkehrs habe so zur Ausbildung einer selbstbewussten Regionalidentität beigetragen.

In der Schlussdiskussion kamen erneut Fragen zur Sprache, die immer wieder aufgeworfen worden waren. Zentral war insbesondere das Verhältnis von Re-

präsentationen und touristischer Praxis. Intensiv debattiert wurde, in welchem Maße die untersuchten Quellen zeitgenössisch rezipiert wurden und welchen Einfluss spezifische Medien wie Reiseführer oder Postkarten auf die populären Bilder von Reiseregionen hatten. Hier wurde nochmals auf die aktive Rolle der Touristen bei der Imagination ihrer Reiseziele hingewiesen, indem diese sich die Quellen bewusst angeeignet und mit ihren unterwegs gemachten Erfahrungen kombiniert hätten. Der subjektiven Hervorbringung von Reiseimpressionen hätten aber vielfache Versuche gegenübergestanden, den „touristischen Blick“ zu lenken und zu normieren, was an den Bemühungen nationaler Aktivisten ebenso deutlich wurde wie am Stadtmarketing. Es sei deshalb noch genauer zu untersuchen, wie sich in den Selbstzeugnissen der Touristen weit verbreitete künstlerische Repräsentationen einer Region und ihrer Bewohner niederschlugen. Auch andere Desiderate wurden angesprochen, etwa die vermehrte Kontextualisierung innerhalb der gesamteuropäischen Entwicklung des Tourismus, die Frage nach den individuellen Motiven für eine Reise oder die Untersuchung von Kritik und Widerstand gegen die touristische Erschließung.

Die Tagung hat somit ihr Ziel, eine erste Bilanz zu präsentieren und Perspektiven aufzuzeigen, vollständig erreicht. Es ist zu hoffen, dass von ihr wie von dem geplanten Sammelband Impulse für die weitere Erforschung des Tourismus in Mitteleuropa ausgehen.